

- fugbar unter http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/katharina_spiess/katharina_spiess.pdf [10 – 06 – 2010]
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2008): Schwangerschaftsabbrüche 2007. Wiesbaden. Fachserie 12 Gesundheitswesen, Reihe 3. Online verfügbar unter <http://www-ec.destatis.de/csp/shop/stg/bpm.html.cms.cBroker.cls?cmspath=struktur,vollanzeige.csp&ID=1021739> [28 – 05 – 2009]
- Stauber, Barbara (1996): Lebensgestaltung alleinerziehender Frauen – Balancen zwischen Anpassung und Eigenständigkeit in ländlichen Regionen. Weinheim/München: Juventa.
- Stauber, Barbara (2008): Junges Erwachsenenalter und Geschlecht. In: Rietzke, Tim/Galuske, Michael (Hrsg.) Lebensalter und Soziale Arbeit. Band 4: Junges Erwachsenenalter. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 126–148.
- Stauber, Barbara/Du Bois-Reymond, Manuela (2006): Familienbeziehungen im Kontext verlängerter Übergänge. Eine intergenerative Studie aus neun europäischen Ländern. In: ZSE – Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Jg. 26, 2006, H. 2, S. 206–221.
- Stauber, Barbara/Walther, Andreas/Pohl, Axel (Hrsg.) (2007): Subjektorientierte Übergangsforschung. Weinheim/München: Juventa.
- Sütterlin, Sabine/Hoßmann, Iris (2007): Ungewollt kinderlos. Was kann die moderne Reproduktionsmedizin gegen den Kindermangel in Deutschland tun? Berlin. Institut für Bevölkerung und Entwicklung. <http://www.berlin-institut.org/studien/ungewollt-kinderlos.html> [28 – 05 – 2009]
- Textor, Martin (2007): Familienbildung. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden. S. 366–386.
- Thiessen, Barbara (2008): Familienpolitik und Geschlechterkritik: Spannungsreiche Bezüge. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 26, Heft 2, S. 3–17.
- Tölke, Angelika (2008): Verhalten sich ältere Väter anders als jüngere? In: DJJ-Bulletin 83/84, S. 24–26.
- Toppe, Sabine (2009): Rabenmütter, Supermuttis, abwesende Väter? – Familien(leit)bilder und Geschlechtertypisierungen im Kinderarmutsdiskurs in Deutschland. In: Villa, Paula-Irene/Thiessen, Barbara (Hrsg.): Mütter und Väter. Mediale Thematisierungen und alltägliche Wirklichkeiten. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 107–127.
- Vassilev, Ivalyo/Wallace, Claire (2007): Social Quality and the Changing Relationship between Work, Care and Welfare in Europe, Working Paper 1 of the WORKCARE project, <http://www.abdn.ac.uk/socsci/research/nec/workcare/> [28 – 05 – 2009]
- Villa, Paula-Irene/Thiessen, Barbara (Hrsg.) (2009): Mütter und Väter. Mediale Thematisierungen und alltägliche Wirklichkeiten. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Zerle, Claudia/Krok, Isabelle (2008): Null Bock auf Familie? Der schwierige Weg junger Männer in die Vaterschaft, Gütersloh: Bertelsmann Verlag.

Anke Spies

Von Verantwortung und verdeckten Diskursen

Frühe Elternschaft im Spannungsfeld zwischen öffentlicher Wahrnehmung und praktischem Alltag

Einleitung

Frühe Elternschaft – also Elternschaft minderjähriger Mütter und Väter – ist eng mit der Unterstellung von Handlungsfähigkeit verknüpft. Dabei stellt sich die Frage, welche Perspektive Jugendliche selbst einnehmen und inwiefern sie die Sorge um ihre Zukunftsoptionen, die im öffentlichen Diskurs stets betont werden, teilen. In diesem Beitrag werde ich von vergangenen und aktuellen Rahmungen früherer und gegenwärtiger Deutungen solcher Lebenssituationen (1) ausgehen und anhand einer Sekundäranalyse von empirischem Material die kollektiven Orientierungen (2) junger Frauen in der Reflexion früher Elternschaft und ihrer Zukunftsoptionen (3) mit dem Fokus auf ihre Handlungsfähigkeit (4) zu rekonstruieren versuchen. Das Fazit nimmt abschließend Bezug darauf, was Handlungsfähigkeit angesichts sozialpädagogischer Adressierung (5) bedeuten kann.

1. Frühe Elternschaft

Wenn junge Menschen früher als es dem gesellschaftlichen Konsens entspricht, Eltern werden, steht schnell die Frage nach „Verantwortung“ im Raum. Ganz gleich, ob ihnen dabei ein unangemessener Umgang mit Kontrazeptiva oder die absichtsvolle Verantwortungslosigkeit unterstellt wird, in der Regel ist die minderjährige bzw. frühe Elternschaft als Anlass zur Sorge definiert – womit zugleich auch die Verantwortungsübernahme durch Großeltern und/oder Soziale Arbeit nahe liegt. Erst wenn eine existenzielle Absicherung und ein als angemessen empfundenes Alter (derzeit ca. 25 Jahre¹) gegeben ist, wird Elternschaft als „legitime“ Form der Lebensführung verhandelt. Ein Sachverhalt, den Jugendliche grundsätzlich teilen, denn auch ihnen ist es wichtig, ihre Familienoptionen und Kinder-

¹ Diese Altersangabe wird von professionellen Fachkräften (vgl. Spies 2008) ebenso wie von Studierenden in erziehungswissenschaftlichen Studiengängen und genauso von Jugendlichen auf die Frage, wie alt man sein sollte, um Kinderwünsche umzusetzen, recht einheitlich genannt.

wünsche in einem gesicherten Rahmen zu leben – und dem **gesellschaftlichen** Konsens zu entsprechen. Sie sind sich der Verantwortung, die mit einer Familiengründung verbunden ist, durchaus bewusst. Entsprechend gering ist die Zahl der minderjährigen Mütter in der Bevölkerung: Ihr Anteil an der Gesamtgeburtenszahl schwankt in Deutschland seit der Änderung der Erfassungsmethode im Jahr 2000 zwischen 1,06% (2002) und 0,82% (2008) (vgl. Spies 2010) und hat sich den Angaben der Kommission des 13. Kinder- und Jugendberichtes zufolge in den Jahren 2000 bis 2005 um 7,5% verringert (vgl. BMFSFJ 2009, S. 119). Obwohl wir keine gesicherten Daten zum Alter der Väter haben, gehe ich im Folgenden davon aus, dass auch sie noch verhältnismäßig jung sind, also ungefähr im Alter der Mütter, und spreche demzufolge von jungen Eltern und früher Elternschaft. Für diese wenigen jungen Eltern und ihre Kinder ist seitens der Jugendhilfe geklärt, dass sie bei Bedarf gemäß § 19 SGB VIII Unterstützung hinsichtlich Wohnung, Ausbildung und Erziehung finden können – sofern sie dieses nicht aus eigenen Ressourcen bzw. innerhalb ihres sozialen Umfeldes erhalten können oder wollen. Die Frage nach der Verantwortung ist also auch für den Problemfall und mit Blick auf die „doppelte Kindeswohlsicherung“ (Friese 2008) zunächst grundsätzlich als geklärt zu betrachten. Wie problematisch dies bei differenzierter Betrachtung allerdings ist, hat Wallner (2010) eindrücklich geschildert.

Trotz der Seltenheit der Fälle und des eindeutigen Hilfeauftrags an die Jugendhilfe haben wir aktuell und traditionell einen dramatisierenden Diskurs der „moral panic“ (Cohen 2002), der letztlich der „Schande“ verdeckenden, bürgerlichen Heiratspraxis z.B. der 1960er Jahre in nichts nachsteht – im Gegenteil: Von den jungen Frauen, die in den 1960er Jahren minderjährig schwanger wurden und in der Folge heiraten „mussten“, wurde elternschafts- und lebensgestaltungsbezogene Handlungsfähigkeit im Sinne der eigenständigen Haushaltsführung und Kindererziehung quasi selbstläufig erwartet. Dabei standen sie allerdings unter der Kontrolle der regelmäßigen „Mütterberatung“ durch Angestellte der Gesundheitsbehörden und waren vielfach aus monetären oder traditionellen Gründen in die Haushaltsführung der Eltern oder Schwiegereltern eingebunden – was vor allem in ländlichen Lebenszusammenhängen der Fall gewesen sein mag – entsprechende Rekonstruktionen von biografischen Verläufen stehen hierzu noch aus. Minderjährigen Müttern der Gegenwart wird die aktive und erfolgreiche Bewältigung des Übergangs in Elternschaft dagegen qua Alter und Bildungsstand pauschal abgesprochen.

Und während den ebenfalls jungen, meist frisch volljährigen Vätern von damals die Ernährerfunktion innerhalb der Familie zugetraut und abverlangt wurde, stehen junge Väter aktuell in erster Linie unter Verdacht, sich ihrer Verantwortung entziehen zu wollen und/oder diese gar nicht erfüllen zu können. Trotz der moralisch begründeten bürgerlichen „Zwangsmaßnahmen“ der 1960er Jahre und der beruflichen wie auch alltäglichen Diskrimi-

nierungen junger Frauen war für junge Eltern – sofern sie nicht innerhalb der Fürsorgeerziehung (vgl. Wallner 2010) oder ausnahmsweise alleinerziehend in anderen Kontexten lebten – seinerzeit der Übergang in Elternschaft vermutlich² mit einem erheblichen Zugewinn an anerkannter Handlungsfähigkeit (auch im Sinne des diesem Band zugrunde liegenden Verständnisses von Handlungsfähigkeit) verbunden. Möglicherweise war dieser Zugewinn allerdings auch mit einer Zumutung verbunden, denn eine der Konsequenzen dieser Anforderung mag sich in der aktuellen Überzeugung der älteren Generation(en) manifestieren, dass frühe Mutterschaft Überforderung bedeutet, mit erheblichem biografischem Schaden einhergehen muss und auch keineswegs Selbstzweck sondern höchstens (verantwortungslose) Problemkompensation sein kann.

Selbst entdramatisierende Gründe, die einer frühen Elternschaft positive Effekte belegen können, werden in der Regel zu Ungunsten der Betroffenen zu einem Negativbild der unangemessenen Strategie der Lebensbewältigung umgeformt. Die Befunde von Cater und Coleman (2006) aus England zur Selbstdeutung jugendlicher Mütter in Armutslagen bestätigen zwar Vermutungen des strategischen Übergangs in Elternschaft, verweisen aber auf die Notwendigkeit, die biografische Option anzuerkennen statt zu verurteilen. Vielfach erfüllen sich mit der Elternschaft die psychosozialen Hoffnungen für die Jugendlichen tatsächlich, weil sie eine unabhängige, eigenständige und identitätsbildende Entscheidung zur verantwortlichen, aktiven Lebensänderung und Situationsverbesserung getroffen haben: „Bringing up a baby was perceived as providing a purpose, one that provided a sense of capability and satisfaction, and was better, than having a low paid, 'dead-end' job“ (Cater/Coleman 2006, S. 53).

Anders als in den 1960er Jahren scheinen gegenwärtig minderjährige ebenso wie volljährige Eltern den medialen Inszenierungen wie auch den fachpraktischen pädagogischen Diskursen zufolge, mit dem Übergang in die Elternschaft einen Großteil ihrer Handlungsfähigkeit zu verlieren. Während „ältere“ Eltern selbst von Verunsicherung berichten und ihre elterliche Handlungsfähigkeit (dem Trend folgend) zunehmend über den Besuch von Elternkursen und -trainings zu erweitern versuchen, sind frühe Eltern am Übergang in diesen Status mehr und mehr mit institutionellen Interventionsmaßnahmen konfrontiert, die in präventiver Absicht auf die Sicherung des Kindeswohls rekurrieren. In erster Linie sind es sozial benachteiligte junge Eltern, die über aufsuchende Programme wie z.B. Familienhebammen oder familienstützende Dienste der Jugendhilfe erreicht werden sollen. Ungeachtet der sicher grundsätzlich begrüßenswerten, niedrigschwelligen Strategien, die „Türöffner“ sein und zur Erweiterung von Handlungsfähigkeit beitragen können, beinhalten solche Modelle (auch dort, wo sie mit ei-

² Ob diese Vermutung tatsächlich so zutrifft, ist allerdings noch in entsprechenden Studien empirisch zu erheben.

ner flächendeckenden Begrüßung aller Neugeborenen beginnen) aber **doch** auch die Unterstellung, dass der Übergang in Elternschaft der Hilfe und Kontrolle bedarf – es also an Handlungsfähigkeit fehlt. Wenn sich **solche** Hilfsangebote aber auf Eltern in sozialen Benachteiligungslebenslagen **konzentrieren**, liegt der Schluss nahe, dass hier jungen Eltern und ihrem **sozialen** Umfeld besonders wenig Handlungsfähigkeit zugetraut wird.

Ähnliches gilt für den Verweis auf den Bildungsstatus minderjähriger **Mütter**, die dem 13. Kinder- und Jugendbericht zufolge zu 54% einen **Haupt-**schulbildungsgang besuchen und zu 51% ohne Ausbildungsplatz oder **Arbeitsstelle** sind (vgl. BMFSFJ 2009, S. 119). Die Suggestionskraft **solcher** Daten im Kontext der Berichterstattung über die gesundheitsrelevanten Fragestellungen des 13. Kinder- und Jugendberichts richtet sich über **Bildungsgang** und Übergangsalter ihrer Mütter auf die so antizipierbare **Gesundheitsgefährdung** von Kindern. Währenddessen provoziert die **Perspektive**, dass sozial, bildungs-, und marktbenachteiligte Mädchen die **Option** früher Mutterschaft in die individuelle „Lebensplanung“ mit einbeziehen und als sinnstiftende Alternative mit „symbolischem Überzeugungscharakter“ ihre deprimierend geringen Aussichten auf einen gelingenden **Einstieg** in die eigene Erwerbsbiografie kommunizieren *dürfen*, stets **Widerspruch** und mit Verweis auf das Kindeswohl moralische Empörung. Dabei ist es **höchst fraglich**, ob sich aus dieser „biografischen Konsequenz“ am **Erwerbseinstieg** tatsächlich ein Trend zur frühen Mutterschaft besonders **benachteiligter** Mädchen ergibt, oder ob die diesbezügliche **Wahrnehmung** eher auf das Milieu der „typischen“ Jugendhilfeclientel zurückzuführen ist. Empirische Befunde zu Häufigkeiten werden kontrovers diskutiert: **Weller** (2003) betont, dass „vor allem unterprivilegierte Jugendliche mit **geringem** Bildungsniveau“ die „sexuellen Frühstarter“ (ebd. S. 42) seien, die **außerdem** nicht konsequent verhüten würden und Bindel-Kögel (2006, S. 72) verweist in diesem Zusammenhang auf einen UNICEF-Befund aus 2002, demzufolge „54% der heute 30-Jährigen (...) die vor ihrem 20. Geburtstag ein Kind bekamen“ aus sozial randständigen Milieus kamen. Demgegenüber belegen Friese und Schweizer (2001), dass nur ein Drittel minderjähriger Mütter aus ökonomisch armen Verhältnissen kommt, während „**gut** 70% der jungen Mädchen der Mittelschicht angehören – und weniger **Probleme** mit ihrer verantwortungsvollen Rolle haben, sondern vielmehr **damit**, ihren Anspruch nach Erwerbstätigkeit sowie finanzieller Unabhängigkeit zu vereinbaren“ (ebd. 2001, S. 19). Friedrich und Remberg (2005) betonen **ebenfalls**, dass frühe Schwangerschaft keine Schichtspezifik habe. Auch die **im** Rahmen der Pro-Familia Studie (2006) erwähnte Schwangerschaftsrisikorate, die bei einer Hauptschülerin etwa fünfmal so hoch sei wie bei einer Gymnasiastin, ist keinesfalls absolut zu setzen, denn hier betonen die **Forschenden**, dass das Ausmaß des Zusammenhangs überschätzt werden **könnte**, da die in die Untersuchung einbezogenen Pro-Familia-Beratungsstellen insbesondere Frauen der unteren Bildungsschichten ansprechen.

Jüngsten Befunden von Thiessen (2010) zufolge bestätigt sich der Zusammenhang zwischen frühem Übergang in Elternschaft und sozialer Lage, weil das Risiko jugendlicher Schwangerschaften mit dem Mangel an **Ausbildung** und Erwerbsperspektiven korreliert. Dieser Sachverhalt verweist auch auf die Belastungen im Aufwachsen der Kinder von Müttern mit **niedrigerem** Bildungsstatus, sollte zunächst einmal ohne Bewertung für die **Auseinandersetzung** mit den Aspekten des Übergangs in die Elternschaft bleiben – was er aber offensichtlich nicht kann: Denn die milieuhängigen **Klassifizierungen** nach Bildungsstatus und damit implizit nach **Verantwortungs-** bzw. Handlungsfähigkeit zur Einschätzung minderjähriger **Mutterschaft** setzen sich in der medialen Konstruktion von Übergängen in **Elternschaft** fort. Wenn z.B. in jüngerer Zeit vermehrt auch über Fälle von früher **Mutterschaft** bei jungen Frauen, die sich in gymnasialen Bildungsgängen befinden, berichtet wird, fällt auf, dass dort stets der Tenor auf der **anerken-**nenden Betonung von Handlungsfähigkeit und Organisationskompetenzen der **verantwortungsbewussten** Jugendlichen liegt und zugleich ihr Umfeld als **hilfreich** und unterstützend beschrieben wird. Dagegen wird Elternschaft von Jugendlichen in sozial benachteiligten Kontexten und **niedrig** qualifizierenden Bildungsgängen medial als Ausdruck von **sichtbarer** Verwahrlosung und **Verantwortungslosigkeit** mit absehbarer Schädigung der Kinder konstruiert und inszeniert. Hier ist die Schwangerschaft nun nicht mehr das **unvorhergesehene**, überraschende Ereignis, dessen sich die Jugendlichen **verantwortungsvoll** stellen, indem sie die Doppelbelastung von **Bildungszertifikatserwerb** (Abitur) und Elternschaft möglichst als Paar, aber mit der **Unterstützung** ihres sozialen Umfeldes bewältigen, weil sie individuelle **Interessen** hinter die Belange des Kindes stellen. Für junge Frauen in sozial **benachteiligten** Lebenslagen, die sich in **niedrig** qualifizierenden Bildungsgängen befinden und wenig Aussicht auf eine erfolgreiche Einmündung in den **Arbeitsmarkt** haben, wird der Übergang in Elternschaft vielmehr als **Handlungsstrategie** interpretiert, die zugleich als ein Dritte schädigendes, „**negative(s)** Entwicklungsergebnis“ (Scheithauer u.a. 2008, S. 25) in der **Tradition** des „Problemverhaltens“ ausgelegt wird.

Während also den (besonders seltenen) gymnasialen jungen Müttern und Vätern die **Verantwortung** für das schicksalhafte Widerfahrnis der **ungeplanten** Schwangerschaft (ebenso wie die für ihre weitere Lebensplanung und die **bildungsgangabhängigen** Zukunftsoptionen) zugetraut und **anerkannt** wird, werden jungen Müttern und Vätern in Bildungsgängen, deren **Bildungszertifikate** derzeit für junge Menschen kaum noch **verwertbar** sind, **Verhütungskompetenz**, also **Verantwortung**, abgesprochen und zugleich **Kindeswohlgefährdung** unterstellt – also **Handlungsfähigkeit** nicht zugetraut. Ein Diskurs der argumentativen Belegpraxis von **Handlungsunfähigkeit**, der auch über die **Inszenierungen** von so genannten „**Elternpraktika**“ wieder an Jugendliche in zumeist **niedrig** qualifizierenden Bildungsgängen zu **kommunizieren** versucht wird (vgl. Spies 2008).

Da ausgesprochen wenig Befunde zur Handlungsfähigkeit, aber eben **umso** mehr Annahmen der Handlungs**un**fähigkeit, die insgesamt emotional **aufge-**ladene Debatte um minderjährige Elternschaft bestimmen, soll im **Folgen-**den anhand einer problemzentrierten Sekundäranalyse (vgl. Corti u.a. 2005; Van den Berg 2005) nach Hinweisen und Spuren von Handlungsfähigkeitsdiskursen in den Selbstausagen junger Frauen „gefangnet“ werden. Die Metapher der Spurensuche bietet sich an, weil – angesichts des **gesellschaft-**lichen Konsenses der grundsätzlich unerwünschten frühen Elternschaft **und** der Unzulässigkeit früher Kinderwünsche – der Diskurs unter **Jugendlichen** zum Teil nur sehr verdeckt geführt werden kann (vgl. Spies 2005).

Forschungsmethodische Erläuterungen

Für meine Ausführungen stütze ich mich auf Daten aus zwei **Gruppendis-**kussionen in einer geschlechtsheterogenen und einer geschlechtshomogenen Realgruppe einer Altersstufe in zwei unterschiedlich qualifizierenden Bildungsgängen einer berufsbildenden Schule, sowie auf eine **Diskussions-**runde mit Mädchen einer Hauptschulklasse im achten Jahrgang.

Die Schülerinnen und Schüler im Berufsbildungssystem gehören einer nachqualifizierenden Klasse im Rahmen des Berufsvorbereitungsjahres (BVJ) und einer weiterqualifizierenden Klasse der Kinderpflege (Fachklasse) an. In der BVJ-Klasse ist eine Schülerin bereits seit mehreren Jahren Mutter und eine zum Zeitpunkt der Erhebung in der Schwangerschaft. **Auch** in der Hauptschulklasse ist eine (zum Erhebungszeitpunkt abwesende) **Mit-**schülerin schwanger. In der weiterqualifizierenden Fachklasse der **ange-**henden KinderpflegerInnen ist bislang keine Schwangerschaft **bekannt**, wohl aber sind dort aktuelle Kinderwünsche offen artikuliert worden **und** Abtreibungserfahrungen präsent. Diese Konstellationen nehmen **Lehrkräfte** und Schulleitungen zum Anlass, in jeder dieser Realgruppen einen **präven-**tiven Handlungsbedarf zur Verhinderung früher bzw. weiterer **Schwanger-**schaften zu sehen. Sie haben darum außerschulische Institutionen der **Ju-**gendhilfe beauftragt, mit jeder der Klassen ein „Elternpraktikum“ zur **Simu-**lation von Elternschaft via Babysimulatoren (BS) durchzuführen. Mit **and-**eren Worten: Die Schülerinnen gehen von einer überinstitutionell **getragenen** Problematisierung früher Schwangerschaft aus und haben sich – **spätestens** durch den Projektvorlauf angeregt – bereits informell mit Fragen früher **El-**ternschaft und der Option einer Familiengründung in ihrer aktuellen **biogra-**fischen Situation befasst.

Die Daten wurden im Rahmen meiner Studie³ zur pädagogischen Praxis des Einsatzes von Babysimulatoren erhoben (vgl. Spies 2008): Die aus den

3 Als Datengrundlage der gesamten unabhängigen und von der Stiftung Jugendmarke geförderten Evaluationsstudie zu Prämissen und konzeptionellen Rahmungen der pädagogischen Praxis mit Babysimulatoren wurden eine quantitative Befragung von Multiplikationseinrichtungen (N=90, Rücklaufquote 42%), eine qualitative Befragung

USA importierten computergesteuerten Babypuppen werden mit dem **Ver-**sprechen beworben, die Zahl früher Schwangerschaften zu dezimieren und **Verant-**wortungsbewusstsein zu schulen. Über diverse Inszenierungsvarianten und verschiedene Ethnisierungen finden aktive Elternschaftssimulation und deren **passive** Beobachtung bzw. Begleitung, Situationen des **Schei-**terns, die Einkalkulation negativer Reaktionen in Familie und Peer-Kontext sowie beschämende Reaktionen bei Bewegungen im öffentlichen Raum vor **allem** Eingang in schulische Lernkontexte. So sollen in erster Linie **Mäd-**chen und junge Frauen zur Einsicht gelangen, einem eigenen Kind vorläufig nicht gerecht werden zu können, dessen Wohl sogar absehbar zu **gefäh-**ren, ihre Peerkontakte zu verlieren und nicht zu bewältigenden Schwierigkeiten in der **Alltagsorganisation** ausgesetzt zu sein.

Die lebensgroßen Simulatoren können Hunger sowie hygienischen oder emotionalen **Vorsorgungsbedarf** signalisieren, der nur mit passendem, nicht an dritte übertragbarem ID-Chip gedeckt werden kann. Ein per Steuergerät variabel einstellbares Computerprogramm regelt über Weinen und „**Zufrie-**denheitsglucksen“ die Häufigkeiten des Versorgungsbedarfs bzw. den „**Schwierigkeitsgrad**“ des simulierten „**Kindes**“. Die Versorgungsleistungen und der sachgerechte Umgang im Alltag werden wiederum vom **Computer-**programm aufgezeichnet und können anschließend per Steuergerät mit **ab-**soluten und prozentualen Angaben abgelesen und rückgemeldet werden. Die **Botschaft** des Mediums ist die Abschreckung, die in Kombination mit der verbalen **Botschaft** des möglichen Moratoriums zum Kinderwunsch und der **Prämisse** „**Kinderschutz**“ den Adressatinnen vermittelt, dass frühe **El-**ternschaft auf unverantwortliches, individuelles Planungsversagen zurückzuführen sei (vgl. Spies 2008).

Die hier erneut ausgewerteten Gruppendiskussionen erfassen die **kollekti-**ven Orientierungen kurz vor der Konfrontation mit dem Simulationsprogramm und kurz nachdem die Jugendlichen davon in Kenntnis gesetzt wurden, dass sie sehr zeitnah ein aktives oder passives, so genanntes **Eltern-**praktikum mit ihrer Klasse machen werden.

Ergänzend nutze ich Daten aus mehreren Gruppendiskussionen mit **Jugend-**lichen, die im Rahmen der Evaluation einer sozialpädagogischen **Über-**gangsbegleitung (Berufsübergang) zur Sicherung des Einstiegs in **Erwerbs-**tätigkeit im BVJ- und im Hauptschulbindungsgang erhoben wurden. In **dies-**en Daten ist der Bezug zum Berufsübergang so ausgeprägt, dass die **Mög-**lichkeiten des Übergangs in frühe Elternschaft nur ganz verdeckt **diskutiert**

von PraktikerInnen (problemzentrierte Interviews; N=27), 7 Gruppendiskussionen mit AdressatInnen unterschiedlicher Bildungsgänge (zwei Erhebungszeitpunkte: kurz vor und ein halbes Jahr nach ihrer Simulationserfahrung) sowie drei problemzentrierte Interviews mit fortbildungsverantwortlichen Fachkräften triangulierend ausgewertet (vgl. Spies 2008).

werden, aber nachweisbar vorhanden sind (vgl. Spies 2005) und mit jenen der offenen Thematisierung in Bezug gestellt werden sollen.

Der erste Schritt der sekundäranalytischen Datennutzung wird den Fokus auf die innerhalb der BVJ-Gruppe in Erwartung des Babysimulationsprojektes manifest vorhandenen, über das Gruppendiskussionsverfahren entscheidbaren, *kollektiven Überzeugungen* zur eigenen Handlungsfähigkeit am Übergang in Elternschaft legen und die Umsetzungsleistungen an „Fallbeispielen“ innerhalb der Gruppe nachvollziehen. Im zweiten Schritt wird Handlungsfähigkeit und deren systematische Erweiterung mit Blick auf die *Zukunftsoptionen* von Mädchen in problematischen Berufseinstiegsituationen rekonstruiert und im dritten Schritt auf Unterstützungsbedarfe für Erhalt und Erweiterung von *Handlungsfähigkeit* eingegangen.

2. Kollektive Überzeugungen

Alle Diskussionsteilnehmerinnen (der insgesamt vier Gesprächsrunden zu den Erwartungen an das „Elternpraktikum“) sind deutlich daran interessiert, über das Instrument des Babysimulators eine Rückmeldung über ihre Handlungsfähigkeiten als „gute Mutter“ zu erhalten. Sie sind überzeugt, dass sie die Bestätigung ihrer Kompetenzen finden werden – wengleich diese Haltung bei den Schülerinnen der Kinderpflegefachklasse deutlich zurückhaltender zum Ausdruck kommt, da sie von der BVJ-Klasse bereits Rückmeldungen zu deren vorwiegend frustrierenden Erfahrungen mit der Puppe erhalten haben (vgl. Spies 2008). Keine Schülerin äußert Zweifel an ihrer Handlungsfähigkeit im Alltag mit einem Säugling, es sei denn, um damit einen vergangenen Schwangerschaftsabbruch zu begründen. Alle sind sich einig, dass der Zeitpunkt für den Übergang in Elternschaft nach einer abgeschlossenen Berufsausbildung liegen sollte und wünschen sich, diesen Zeitpunkt so bestimmen zu können, dass sie ihrem Kind bestmögliche Bedingungen des Aufwachsens bieten können. Sollte der Übergang allerdings vor der Ausbildung liegen, so ist die kollektive Überzeugung, dass eine solche biografische Wende durchaus verantwortungsvoll zu bewältigen und im sozialen Nahraum hinreichend Unterstützung vorfindbar sein wird.

Die Frage nach vorhandener Handlungsfähigkeit als Mutter ist vor allem in der Gruppendiskussion der BVJ-Klasse relevant, da eine Schülerin bereits seit vier Jahren Mutter ist. Mit Verweis auf ihre praktischen Erfahrungen und Kompetenzen grenzt sie sich von der Praktikumsidee ab und belegt in ihren Diskussionsbeiträgen ihre Handlungsfähigkeit im Erziehungsalltag mit der Darlegung ihrer Maximen verantwortlicher Mutterschaft. Es fällt auf, dass keineswegs die Schilderungen von Schwierigkeiten, sondern vielmehr die gelingende und reflektierte Übernahme der Mutterrolle im Zentrum ihrer Ausführungen stehen und keine MitschülerIn in dieser gemischtgeschlechtlichen Diskussionsrunde Zweifel an ihrer Expertise äußert, sondern sie vielmehr als positives Vorbild gilt:

8w: Ich will auch so 'ne Mutter werden, wie mei- (.) wie sie- also für sein Kind ist.

(BVJ (BS), 274–285)

Die junge Mutter legt ausführlich dar, dass sie mit ihrer Schwangerschaft – also mit dem Übergang in Elternschaft – die Konsequenzen dieser biografischen Entscheidung übernommen hat und ihren Zugewinn an Handlungsfähigkeit und Autonomie seitdem an anderen Maßstäben als an jenen der Möglichkeiten jugendkultureller Teilhabe (sprich: Ausgehen und Feiern) misst:

5w: Also meine Tochter wird ja nun nächste Woche schon vier (.) und ich bin auch von Anfang an ausgezogen, also ich war noch nie abhängig von meinen Eltern. (.) und ich hatte es nie (.) und wenn ich die Möglichkeit habe, dann geh' ich, und wenn ich es nicht kann, dann muss ich eben drauf verzichten. Deswegen bin ich aber nicht böse, weil mein Kind nicht bei Oma schlafen kann. Sondern ich habe dieses Kind gezeugt, ich habe es (.) auf'e Welt gebracht, und dafür muss ich auch (.) noch 14 Jahre grade stehen. (.) Und so ist das. (.) Anders geht es nicht. Und wenn ich kein Silvester feiern kann, dann kann ich eben kein Silvester feiern. (.) so dafür habe ich aber meine Tochter zuhause, die gesund ist.

Xw: Ja. (BVJ (BS), 190–202)

Die Zustimmung der Mitschülerin und die Betonung von Normalität, wenn sie wenig später darauf hinweist, dass sie sehr wohl auch an den Freizeitgestaltungen Gleichaltriger teilnimmt, und dafür ihr Kind für kurze Zeit in die Obhut der Großeltern gibt, ist ebenfalls Beleg für Handlungsfähigkeit in dieser anforderungsreichen Situation.

5w: Ich tu' meine entweder bei meinen Schwiegereltern schläft die da einen Tach, oder bei meine Mutter, und das- so und so wenn dann nur einen Samstag oder einen Freitag (2) Und- (BVJ (BS), 216–218)

Ihr ist es wichtig, die eigenen Handlungsmaximen der Verantwortung auch als Ausdruck von Unabhängigkeit und in Abgrenzung gegenüber den Handlungsstrategien ihrer Eltern darzustellen, da sie ihre Elternschaft bewusst an den eigenen Erfahrungen des Aufwachsens ausrichtet, deren Reproduktion sie zu vermeiden versucht:

5w: (...) Ich hatte von Anfang an 'n Babysitter. (.) Bis ich zwölf war oder so, war dieser Babysitter immer da. (.) So, ich hatte aber nie was von meiner Mutter gehabt, weil meine Eltern sind Schausteller, und die mussten den ganzen Tag arbeiten. (.) So und irgendwann war ich damit auch alleine, ich hatte zwar die ersten Jahre den Babysitter, aber ich bin ja auch alleine dann mit meinen Freunden weg gegangen. Ich hatte nie was von meinen Eltern gehabt, das möchte meine Mutter jetzt nachholen, das klappt aber nich'. Ich wollte das immer anders bei meinem Kind ma-

chen. Und ich halte das ganz, ganz wichtig, dass eine Mutter die **ersten** drei Jahre nur für ihr Kind da ist. (.) Es heißt nicht, dass die (.) **nie weg** gehen soll, oder- @die muss ja auch mal raus@, (BVJ (BS), 674–685)

Großeltern werden hier nicht als Ressource, sondern vielmehr als **Bedro-**hung der eigenen Handlungsfähigkeit beschrieben, deren entlastende **Unter-**stützung nur wohldosiert und reflektiert in Anspruch genommen werden sollte, weil sonst die Funktion als Mutter und Bezugsperson für die **Tochter** bedroht wäre:

5w: (...) Auch wenn man 15, 14 oder 17 ist, muss man sich selber **um** sein Kind kümmern. (.) So, und wenn man (.) in den gleichen **Haus** wohnt ist das ja auch nicht so schlimm, aber Mutter, Kind und **Enkel-**kind, das sind zwei verschiedene Erziehungen. (.) Und irgendwann **geht** das immer schief. Und meine Freundin hat mit (.) 15 ihr erstes **Kind be-**kommen, 's zuhause wohnen geblieben, die ist mittlerweile 20, die **kann** nicht ausziehen wegen ihr Kind, weil ihr Kind gesagt hat: „Mama, **ich** bleib bei Oma, du kannst ja gehen.“ (.) Und das ist das, was ich **nie woll-**te. Meine Tochter würde **nie** sagen: „Mama, ich bleib bei Oma, und **Du** kannst gehen“, das würd' die nie im Leben- (.) weil ich immer **für sie-**grundsätzlich alleine mit ihr da war. Ich hatte auch Hilfe und so **von** Mama gehabt, aber (.) nicht so in- jeden Tag und jede Nacht und **was** weiß ich was, sondern **ich** musste allein aufstehen, da hatte ich **keine** Oma für gehabt, die das gemacht hat. (.)

Und das ist das was- wenn sie- wenn sie schon Kinder kriegen, dann **sol-**len sie auch dafür aufkommen, dann sollen sie auch ihr Leben **selber auf** die Reihe kriegen, mit Geld und allem pipapo. Weil es sind ja **ganz, ganz** viele Sachen mehr dranne, (.) und da kriegt man manchmal **nich- keine** Unterstützung von den Eltern. (BVJ (BS), 339–359)

Hier fällt auf, dass die Erzählstrategie der Darlegung eigener **Normalität** und **Handlungsfähigkeit** an die Abwertung der Handlungsstrategien **ande-**rer, als weniger verantwortlich handelnd beschriebenen Gleichaltriger **in** ähnlicher Situation gekoppelt ist, den Diskurs der **Handlungsunfähigkeit** aufgreift und Verantwortungsübernahme einfordert:

5w: dann sollen sie doch einfach verhüten (.) wenn sie so'ndso **keine** Kinder wollen, oder nicht so früh Kinder wollen, dann sollen sie **eben** daran denken zu verhüten, und keine Ausreden haben: die Pille hat **nicht** gewirkt wegen Alkohol. Das is totaler Schwachsinn.

(BVJ (BS), 367–371)

Die Darstellung der eigenen Handlungsmaximen gewinnt durch diesen Kontrast weiter an Kontur und verweist auf die Konsequenz dieses **Verant-**wortungsverständnisses, denn die so sichtbare Handlungsfähigkeit wird **au-**ßerdem als Erweiterung von Netzwerkressourcen genutzt. Die **Schilderung**

dieser Ressourcen als kollektive Orientierung ihrer gesamten Peergroup wird zur Verdeutlichung herangezogen: Auch ihre Freundinnen erfahren am Übergang in die Elternschaft einen Zugewinn an Verantwortungs- und Handlungsfähigkeit, deren Normalität zum Gegenstand des weiteren Diskussionsverlaufs wird. Nicht die jungen Mütter befinden sich demnach in einer außerordentlichen Situation, sondern die kinderlose Freundin, wenn in der Schilderung des gemeinsam geteilten Alltags als Mütter die Festigung bestehender Freundschaften und Zusammengehörigkeitsgefühle betont werden:

5w: (.) is' das (.) ist eben so. (.) Also (.) es war ganz- also im unser'm Freundeskreis hat angef- also meine Freundin hat das erste Kind bekommen, dann kam ich gleich danach, (.) dann kam meine andere Freundin danach, und dann kam wieder 'ne andere – von daher (.) war'n wir so un' so alle befreundet, und die hab'n auch- (.) so und die Kinder gehen in Sportclubs und meine Tochter geht in'n Turn- und in Schwim-munter- und da lernt man eb'n andere Mütter eben kennen, die eb'n auch noch eb'n sehr jung sind. (.) So von meiner besten Freundin die Geschwister, die haben alle Kinder, @unter drei Stück gibt's da gar **keine@**. Also laufen d' manchmal wirklich neun Kinder 'rum, außer meine Freundin, die hat keins. Und da (.) so ist das eben. (BVJ (BS), 561–574)

Offensichtlich gelingt es dieser Gruppe junger Mütter, sich eine stabile, dauerhafte Netzwerkstruktur zu schaffen, also neue Formen von Sozialität und neue Strukturen zu entwickeln (vgl. den Beitrag von Stauber in diesem Band), die allerdings auch von dieser sonst sehr selbstbewusst argumentierenden jungen Mutter nur relativ verhalten kommuniziert wird. So wird diese Darstellung der gemeinsamen biografischen Erfahrung relativ weit hinten im Diskussionsverlauf platziert und wird erst eingebracht, nachdem sich mehrere andere Diskussionsteilnehmerinnen darüber verständigt haben, wie „normal“ und erfreulich (!) frühe Elternschaft und eine dichte Geschwisterreihenfolge in ihren Familien sind – sie sich also ihrer potenziellen Handlungsfähigkeit in einer sozial nicht akzeptierten Situation über die Einbindung in familiengeschichtliche Kontexte versichert haben:

7w: Ey meine Mutter ist (.) viermal Oma geworden, meine Schwester, die ist 21, hat schon drei Kinder (.)

L9m: Waaa?

7w: Und die andere, die is' (.) 19, hat ein Mädchen. (2) Und die **freut** sich.

L4w: Ich hab eine Freundin die ist 22, und die ist jetzt **auch** schon wieder schwanger. Die hat schon ein Kind, das is' jetzt zweieinhalb (.) Das ist süß.

Xw: Wie alt is' sie?

4w: Die is' 22 jetzt.

L3w: Das könnt ich gar nicht, ey. (.) Da würd ich doch **warten**, bis das Kind vier oder fünf ist. (.) Hallo?

L7w: Meine Schwester hat ihr erstes Kind mit 16 bekommen (.) **je**-des Jahr eine.

2w: Ich (.) ich hätte normalerweise auch 'ne Halbschwester, die **wär'** jetzt 34, also mein Vater der wär- war so gesagt, wo er das erste mal **Va**-ter geworden ist 14. (.)

(...)

7w: Mein Vater hat mit meine Mutter das erste Kind (.) mit **14einhalb** bekommen (.) Ja, und die sind immer noch zusamm'n, ha'm jetzt **sieben** Kinder.

Xw: Ja **bei uns** ist das wie- (BVJ (BS), 517-551)

Mit diesem historischen Bezug auf die Biografien der Eltern und **Geschwis**-ter wird frühe Elternschaft als anzuerkennender und gelingender **Lebens**-entwurf dargestellt und unter Bezug auf soziale und/oder kulturelle (**Milieu**-) Traditionen „normalisiert“.

Während die Schülerin, die die Passage über ihre Eltern in die **Diskussion** einbringt, in ihrer Argumentation wohl auch auf Differenzierungsnotwen- digkeiten hinsichtlich ethnischer Zugehörigkeit hinweisen will und **darin** von ihrer Nachbarin mit einem „bei uns“ unterstützt wird, greift die **junge** Mutter frühe Elternschaft als schichtspezifisch akzeptierten Normalitäts- entwurf auf. Aus der zuvor ethnisch begründenden Argumentation wird **ne**-ben dem Beleg für den biografischen Erfolg (soziale Akzeptanz, Anzahl **der** Kinder und Stabilität der Beziehung von früher Elternschaft) eine **Erläute**- rung, die nun auch entlang der Differenzlinien Schicht/Milieu **argumentiert**. Wenn frühe Elternschaft entlang zweier Differenzlinien soziale **Akzeptanz** erfährt, steigert solche Selbstvergewisserung auch die Wahrnehmung **eige**-ner Handlungsfähigkeit und ermöglicht die schichtspezifische, aktive **Ab**-grenzung von jenen, die wirtschaftlichen Ertrag höher als jenen der **Sinn**-stiftung über Elternschaft bewerten. So zeigt der gesamte **Diskussionsver**-lauf eine Argumentation, die sich zunehmend selbstsicher positioniert **und** die eigene Lebenswelt aktiv vertritt. Nachdem auch von dieser Gruppe **ein**-gangs die gesellschaftlich und sozial akzeptierte Lebensplanung der **Eltern**-schaft mit frühestens Mitte 20 terminiert wurde, rückt das angestrebte **El**-terneralter – also der mögliche Übergang – im Diskussionsverlauf **deutlich** näher an das Alter der Diskussionsteilnehmerinnen heran. Zugleich wird Kinderlosigkeit zum moralisch abgewerteten Erklärungsmuster für **berufli**-chen und wirtschaftlichen Erfolg:

7w: ne, isch will ein Kind mit 18, 19, zwan- so 20 haben.

6m: Dich fragt keiner (Hände klatschen)

L Xw: Ich hab' mir geschworen drei- (2) drei

L 9m: Es gibt auch (.)

es gibt auch eh reische Mütter und reische Väter (.) sagen sich eh, nä Kinder wollen wir nisch, wir wollen lieber unser Ruhm einheimen. Also das Geld, das Geld, das Geld. (BVJ (BS), 1, 575-583)

Diese Sequenz steht aber auch für einen weiteren Bestandteil weiblicher Handlungsfähigkeit am Übergang in Elternschaft: Während die **Diskussi**-onsbeiträge der männlichen Teilnehmer von den jungen Frauen zumeist über- gangen oder zurückgewiesen werden (auch wenn sie als Störversuch durch Hän-deklatschen unterstützt werden, wie in der Sequenz oben), ist die Dar- legung einer rollenkonformen Haltung, die im Kontrast zu kinderlosen, wirtschaftlich erfolgreichen Frauen die Position der Mutter aufwertet, unge- stört möglich. Eine Position, die sich mehrfach im Diskussionsverlauf fin- det und stets die rollenkonforme Mütterlichkeit betont.

Trotz durchaus kontroverser Diskussionen und individueller Haltungen in einem insgesamt sehr engagierten, störungsarmen und von der gesamten Gruppe getragenen Diskussionsverlauf ist eine Schülerin der BVJ-Klasse äußerst zurückhaltend in ihren Beiträgen. Sie ist gerade schwanger, befindet sich also just im Übergang in Mutterschaft, beteiligt sich aber nur in jenen beiden Sequenzen an der Gruppendiskussion, in der der „Schock“, den die Mitteilung einer Schwangerschaft beim Partner auslösen kann, thematisiert wird und wo Sexualkundeunterricht und Kenntnisse der Kontrazeption Gegenstand der Unterhaltung sind. Dabei ist es dieser Schülerin wichtig, dass sie einerseits betont, aus disziplinarischen Gründen stets vom Sexualkunde- unterricht ausgeschlossen gewesen zu sein – sie also notwendige Kenntnis- se nicht erwerben konnte, sie aber auch über einen Vorrat an Kondomen verfügt – sich das nötige Wissen also selbst angeeignet hat und trotz ent- sprechender Vorsorgenmaßnahmen bzw. „Ausrüstung“ schwanger wurde. Während die Zurückhaltung und die Thematisierung des „Schocks“ für sie auf eine insgesamt eher verunsicherte Situation schließen lassen, in der we- niger Handlungsfähigkeit denn Ausgeliefertsein erlebt wird, verweisen die Stellungnahmen zur Kontrazeption eindeutig auf ihre eigene Handlungsfä- higkeit, die schicksalhaft unterwandert wird, weil sie einerseits institutionell nicht hinreichend bedient wurde und andererseits der Fehlerquote eines Verhütungsmittels ausgeliefert war. Der Übergang in Elternschaft wird trotz der körperlichen Präsenz der Schwangerschaft weder von der jungen Frau, noch von ihren MitschülerInnen thematisiert – wohl aber offen gelegt, als die Gruppe den geeigneten Zeitpunkt für den Übergang diskutiert.

In dieser Gruppe fällt außerdem auf, dass sowohl vorhandene Elternschaft und Schwangerschaft, als auch offene Thematisierung von Abtreibungser-

fahrungen mit akzeptierender Würdigung und individueller Positionierung diskutiert werden. Darüber hinaus behandeln die Diskurse der Gruppendiskussionen die körperliche Dimension des symbolischen Handelns nur auf sehr verdeckter Ebene. Eine dieser Verdeckungspraktiken ist selbst wieder mit einer Doing-Ethnicity-Praktik verbunden, denn mit Verweis auf das religiöse Sprechverbot über Sexualität beenden die Mädchen des BVJ dieses Thema. Mit Ausnahme dieser einen Passage zu Kenntnissen der Kontrazeption werden Sexualität ebenso wie die „Körper-Praktik“ der Schwangerschaft nicht thematisiert. Dennoch sind sie unterschwellig vorhanden, denn praktizierte Sexualität im Austausch mit einem Partner ist die gängige Assoziation zu Schwangerschaft und in den Diskussionen nur über Partnerschafts- oder Sexualkontaktfragen enthalten bzw. macht Verhütung überhaupt erst alltagsrelevant.

In der Gewissheit angesichts individueller Problemkumulationen überfordert zu sein, sah sich eine weitere Schülerin dieser Klasse relativ zeitnah (ca. 6 Wochen) vor der Gruppendiskussion gezwungen, ihre Schwangerschaft abubrechen: Die damit verbundene Krise thematisiert sie im Diskussionsverlauf, nachdem die Mitschülerin, die bereits Mutter ist, ausführlich erläutert hat, warum sie es für durchaus verantwortungsvoll hält, unter bestimmten biografischen Bedingungen und Problemkonstellationen eine Schwangerschaft abubrechen. Hier liegt der Schluss nahe, auch den Diskussionsverlauf und seine Gestaltungselemente als Ausdruck von Handlungsfähigkeit zu betrachten, denn die Positionierung der jungen Mutter gibt der Mitschülerin einen Rahmen, ihren Entschluss als verantwortungsvolle Handlung zu präsentieren – schließlich kann sich die Gruppe nicht sicher sein, welche moralischen Maximen die Interviewerinnen vertreten, muss aber zunächst davon ausgehen, dass auch hier die Maximen der sozialen Mittelschichtsnormen angelegt werden – z.B. das Verhütungsverhalten problematisiert werden könnte:

4w: Ich wär' jetzt im 4. Monat, das ist ja alles garnich so lange her, ne. und (.) ich find das besser- ich hatte jetzt Probleme- (.) also das war schrecklich- ich bin immer noch drin, aber ich bin gelassen, aber das hätte ich mein Kind nich antun können. (.) Mir geht's scheiße, man sieht das nicht, bin immer ganz lieb un' so, aber (.) mir geht's total dreckig, ich hab' Probleme, davon träumst du nich mal nachts. (.)

(...)

4w: Jaa, ich war mit meinem Freund zwei Jahre zusammen, mit 13 hab' ich ihn kennen gelernt, wir haben schon zusammen gewohnt, wir hatten nicht mal was eigenes zu Essen, also das ging gar nicht. Unsere Beziehung is'- also wir sind jetzt @nich mehr zusammen@ also es war (.) alles drunter und drüber, das hat nich geklappt. (.) Und meine Mutter war auch dagegen, und dann hatt' ich überall noch Druck, und denn (.) hab ich's am Anfang- die nächsten zwei Wochen hab' ich nur geweint, und

mir ging's total scheiße, aber jetzt wenn ich drüber nachdenke- es war viel besser. (BVJ (BS), 420-488)

Die zuvor als verantwortungsvoll und kompetent dargelegte Entscheidung zum Schwangerschaftsabbruch begründet die Schülerin hier mit eigener Nicht-Kompetenz – die aber in Sorge um das Wohl des Kindes und angesichts der drohenden Überforderung die einzig handlungskompetente Lösung für sie sein muss, da die Entscheidung von der Gruppe kollektiv mitgetragen wird und außerdem nicht mehr rückgängig zu machen ist. Die in dieser Sequenz zum Ausdruck kommende Trauer um das Kind oder um den Nicht-Übergang wird auf kognitiver Ebene und mit Blick auf eine trotz aller Probleme und Schwierigkeiten als verantwortungsvoll zu gestaltende Zukunft zu lösen versucht.

3. Zukunftsoptionen

Zukunftsoptionen und -überlegungen für einen unvorhergesehenen Übergang in Elternschaft werden in der zuletzt zitierten Sequenz nicht nur hinsichtlich der Einschätzung eigener Handlungsressourcen, sondern auch mit Blick auf die im sozialen Umfeld zu erwartende Unterstützung thematisiert: Im obigen Fall lässt das Drängen der Mutter auf Beendigung der Schwangerschaft darauf schließen, dass sie von dieser Seite ebenso wie vom Vater des Kindes kaum Unterstützung zu erwarten gehabt hätte – mit anderen Worten also ganz und gar alleine auf eigene, nur begrenzt vorhandene Ressourcen hätte zurückgreifen können.

Sowohl in der Kinderpflegeklasse als auch in der Hauptschulklasse findet sich eine ausführliche Sequenz, die sich mit den Unterstützungsbedingungen und -ressourcen im familialen Umfeld beschäftigt:

X16: (...) Also ich hab' mit meinen Eltern da schon mal drüber gesprochen, meine Eltern haben gesagt- ich hab' jetzt auch 'n festen Freund seit zwei Jahren- (.) also wenn da was passieren würde, also ich würd's auch nich' abtreiben, weil- (.) ich weiß nich', das könnt ich glaub ich nich' mit mir abmachen so. Dass ich da so- (...)

LX18: Also meine Eltern würden mich auch unterstützen.

LX: Ja meine auch.

(Fachklasse (BS), 347-380)

2: Ja hat sie bestimmt. (.) aber ich würd- so zumindest so die ersten fünf sechs

L1: Jaaa.

2: Monate, oder was das auch sind (.)oder das erste Jahr,

2: Ja hat sie bestimmt. (.) aber ich würd- so zumindest so die **ersten fünf** sechs

L1: Jaaa.

L1: Auf jeden Fall zuhause-

2: (Pausengong schlägt) würd' ich erstmal (.) bei den Eltern wohnen **blei-**ben, (2) (...)

2: würd- ich erstmal bei den Eltern wohnen bleiben, weil (.) **da hat sie mehr** Unterstützung, als wenn sie jetzt alleine in der Wohnung mit **ihrem** Freund is', und dann irgendwann hat sie nachts auch keinen **Bock mehr** aufzustehen, und da können ihr vielleicht mal ihre Eltern noch **helfen** und **mal** einmal nachts mit aufstehen, oder so. (HS (BS), 866–881)

Anders dagegen sind in der BVJ-Klasse u.a. durch das Beispiel der **erfolgreich** und eigenständig handelnden jungen Mutter (s.o.) hohe Maßstäbe und Orientierungsrahmen gesetzt und führen dazu, dass der Rückgriff auf **solche** Ressourcen als Möglichkeit der Alltagsgestaltung weitgehend **abgelehnt** bzw. nur als Ausnahme, nicht aber als Ressource diskutiert **wird**. Während die BVJ-Klasse die Normalität früher Elternschaft **unabhängig** vom Berufsübergang thematisiert, betonen die angehenden Kinderpflegerinnen das Ideal des Wunschkindes ebenso wie sie sich bereits der **intergenerationellen** Solidarität ihrer Eltern versichert haben, sofern sich ihr **Ideal** der biografischen Schritte in Beruf und Elternschaft nicht umsetzen **lassen** sollte. Hier bietet sich die These an, dass sich die BVJ-Schülerinnen **angesichts** ihres Normalitätspostulats zugleich auch als handlungsfähiger **einschätzen**, als dies die Gleichaltrigen des höher qualifizierenden **Bildungs-**gangs der Ausbildungsklasse tun.

Unzweifelhaft aber bestätigt sich die Annahme, dass sich junge **Menschen** in Auseinandersetzung mit den Anforderungen an den Übergang in **Eltern-**schaft mit einem breiten Spektrum an Strategien beschäftigen, dass **Abwä-**gungen zur Partnerschaftsentwicklung ebenso wie **Verzögerungsoptionen** und einkalkulierte Risiken dazugehören (vgl. Stauber in diesem Band) und dass sie ihre Handlungsfähigkeit auch unter Berücksichtigung der **existen-**ziellen Absicherung nach der Berufseinmündung als Optimum **verhandeln** – sofern sie überhaupt vom Gelingen eines solchen Berufsübergangs **ausge-**hen können. Die Alternativen dazu sind für die BVJ-Schülerinnen **Heirat** und **Mutterschaft**:

7w: Stell dir mal vor ich heirate mit 21, dann diuidu (.) **schwanger** @.(.)@

(BVJ (BS), 584–585)

Insofern „planen“ Mädchen und junge Frauen den Übergang in **Elternschaft** mit Blick auf ihre langfristigen Zukunftsoptionen und zeigen uns ihre **Vor-**

stellung davon, wie ihr Leben als junge Frau, in den nächsten Jahren **ausse-**hen könnte (vgl. den Beitrag von Pohl/Stauber/Walther in diesem Band, Kapitel 2), allerdings trauen sich die Kinderpflegeschülerinnen (ebenso wie die Hauptschülerinnen) im Gegensatz zu den BVJ-Schülerinnen noch nicht zu, die damit verbundene Verantwortung alleine tragen zu können:

X7: Ja, aber wenn man jetzt irgendwie- wenn der Freund auch kein Geld hat, und (.) der vielleicht auch wahrscheinlich dann zuhause raus fliegt, oder- und die Eltern- also wenn meine Eltern was dagegen hätten oder so, dann würde ich vielleicht auch sagen (.) ich weiß auch nicht, was ich machen würde, aber wenn ich weiß, dass ich Unterstützung krieg', und (.) dass ich nicht alleine da steh'.

LX6: Also meine Eltern würden mich auch unterstützen.

LX: Ja meine auch.

X8: Aber ich würd's trotzdem nich' drauf ankommen lassen, also (.) ich würd (.)

LX7: ne ich auch nich'.

X8: aufpassen, also- weil (.) es ist ja auch irgendwie (.) kein Wunsch-kind, wenn du eins bekommst. Es ist immer 'n Unfall. Auch wenn du's irgendwann- also du- du entwickelst ja auch diese Gefühle, aber- (.) ich weiß nich' es ist halt kein Wunsch gewesen, und das is'- das is' auch wieder was komplett anderes, als wenn du später verheiratet- oder musst ja nicht verheiratet sein aber halt 'n festen Freund hast, und dir das wünscht mit ihm, 'n Kind zu kriegen. Und es kann ja auch sein, dass du deinen Ex-Freund hasst- (.) eigentlich über alles hasst, und von dem dann 'n Kind hast, und eigentlich dich mit dem in Kontakt setzen musst, weil du das Kind ja auch irgendwie verpflegen musst, und das- (.)

(Fachklasse (BS), 370–395)

Es ist schon bemerkenswert, dass gerade die Gruppe, die als Kinderpflege-klasse ihre Ausbildung in eben jenem Bereich erfährt, der für den Übergang in Elternschaft essentiell ist und dessen Kompetenzen vor allem minderjäh-rigen bzw. jungen Eltern abgesprochen werden, innerhalb der Gruppendis-kussion auf diesen Ressourcenerwerb weder verweist, noch die damit implizite Verbindung von Familienoptionen und Beruflichkeit thematisiert. Auch auf vorsichtige Nachfrage hin wird dieser Zusammenhang nicht her-gestellt.

Ein Sachverhalt, der sich auch in einem anderen Kontext der Auseinander-setzung mit der Situation benachteiligter Jugendlicher am Übergang in den Beruf wieder finden lässt (vgl. Spies 2005): Einer der traditionsreichsten und beliebtesten Frauenberufe ist jener der Erzieherin. Deutet man diesen Berufswunsch nunmehr als Versuch, den Spagat zwischen Ausbildungser-

wartung, Kinderwunsch und Rollenkonformitätsorientierung in den Lebensentwürfen zu bewältigen, ist er die Verschränkung zwischen individuellen Familienoptionen und gesellschaftlich erwarteter beruflicher Laufbahn.

Problematisch wird es für Mädchen, die im Praktikum feststellen, dass ein kindbezogenes bzw. rollenkonformes Berufsbild den eigenen Möglichkeiten oder Präferenzen widerspricht – hier kommt der sonst rege Diskussionsfluss ins Stocken und betont den zuvor als sicher geglaubten Alltag mit Kindern, der nunmehr als konfliktbesetzt zu erwarten ist:

Dw: Das war bei mir mit dem Kindergarten. Ich habe, ich mag Kinder gerne, aber bestimmt nicht jeden Tag. Also ich weiß nicht so. Die erste Woche war schön, so. Die zweite Woche ging und in der dritten Woche habe ich nur noch so einen Hals gehabt. Weil die echt (.) Aber dann kommen die immer an und dann halten die einem immer Bilder und man kann da nichts mit anfangen. Ich hatte so einen Stapel Bilder. Vor allen Dingen dann sind das Bilder, dann nehmen die zwei Stifte und machen so. Ne, ich weiß nicht. Ich kann damit nicht so gut was anfangen.

I: Musstest du die auch wickeln?

Fw: (leise) Du warst ja auch nicht anders.

Dw: Nein. Ich habe ja nichts gegen Kinder, aber. Ja, genau, mit Kindern auf Toilette gehen. Ich weiß nicht. Das kann ich auch nicht. Und ich weiß nicht, das.

I: Und du hast vorher immer gedacht, du würdest gerne Erzieherin werden, oder?

Dw: Ja. (4) (HS 2 (Berufsübergang), 745–756)

Wenn dagegen der Übergang in Erwerbstätigkeit angesichts der problematischen Arbeitsmarktsituation und der individuellen Bildungslaufbahn gefährdet ist, bietet die Option Mutterschaft Planungssicherheit und Aussicht auf gesellschaftliche Anerkennung – auch wenn die Umsetzung von staatlicher Alimentation abhängig ist:

I: Ausbildung fertig. Und was soll dann passieren?

F: Arbeiten.

B: Arbeiten.

G: Und dann musst du Arbeitsstelle finden.

I: Und haltet ihr das für wahrscheinlich das ihr das schafft, oder?

F: Ich weiß, dass ich das schaffe. Ich will das.

I: Und du?

B: Nein.

I: Und warum meinst du, du schaffst du es nicht?

B: Arbeiten ist langweilig.

I: Aber du hast doch eben gesagt, du willst es. Dann kannst du dir ja auch etwas anderes wünschen.

J: (leise) Sozialamt.

B: Genau. Sozialamt, wollte ich.

I: Ach ...

F: @ Du mit deinem Sozialamt immer. @

I: Hast du nicht so viel Lust zum Arbeiten?

G: Die will Hausfrau werden.

I: Und du?

D: Ich äh, also Ausbildung fertig machen und dann gucken, arbeiten. Auf jeden Fall.

I: Und ihr?

K: Ja, Ausbildung, ne.

I: Und was wäre eine gute Ausbildung?

K: Ich mache jetzt Kinderpflege und danach wollte ich Erzieherin machen. (BVJw (Berufsübergang), 558–582)

Der anzustrebende Beruf wird von diesen Mädchen einer BVJ-Klasse *nicht* als Möglichkeit der Selbstverwirklichung thematisiert, sondern bleibt vage. Die Selbstwirksamkeitsüberzeugungen, tatsächlich Ausbildung und anschließenden Beruf verwirklichen zu können, sind angesichts der problematischen Arbeitsmarktsituation und der Scheiternserfahrung am Übergang von der Sekundarstufe I in die nachqualifizierende Sekundarstufe II der Berufsvorbereitungsklasse gering und die Diskussionsbeiträge entsprechend verhalten: Das mag daran liegen, dass die Gruppe die sozial erwünschten Erwartungen erfüllen möchte und ihre als sinnstiftend zu betrachtenden Elternschaftsoptionen nur verdeckt zu thematisieren wagt. Hier wird mögliche Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen in den Lebensentwurf einkalkuliert und mit „Hausfrauendasein“ gleichgesetzt. Die „Hausfrauenzukunft“ wird dabei zwar abwertend konnotiert eingebracht, legitimiert aber zugleich auch den Alimentationsanspruch. Wenn wir hier unterstellen, dass zur Hausfrauenrolle auch automatisch Kinder mitgedacht werden bzw. Kinder die häusliche Perspektive und den Sozialhilfebezug legitimieren, dann schwingt in diesem Ausschnitt auch mit, dass die Mädchen erhebliche Zweifel haben, tatsächlich Arbeit bzw. vorher eine Ausbildungsstelle zu

finden: Der Diskursverlauf geht wieder auf die Hürde Ausbildung zurück, obwohl es vorher darum ging, welche Entwürfe sie für die Zeit nach der Ausbildung haben. Die Verweigerungsposition gegenüber grundsätzlich „langweiliger“ Arbeit impliziert als Haltung Handlungsfähigkeit auf mehreren Ebenen: Mutterschaft ist eine sinnstiftende Zukunftsoption, die angesichts der höchst ungewissen beruflichen Zukunft und Scheiternserwartung zwar nicht als Alternative verhandelt, wohl aber gedacht wird. Da aber der frühe Übergang in Elternschaft keineswegs als akzeptierte „Lösung“ oder „Lebensvariante“ bei nicht gelingenden Übergängen in Berufstätigkeit offen diskutiert werden darf (zumal die Erhebung im Rahmen der Evaluation der Berufsübergangsbegleitung stattfand), wird diese Möglichkeit nur mit Bezug auf die damit verbundene Berufsangabe „Hausfrau“ verhandelt und somit trotz negativer Konnotation sozial legitimierbar. Insofern ist frühe Elternschaft also keineswegs Vermeidungsstrategie eigener Existenzsicherung, wie beispielsweise Trumm (2003) oder Wagner-Kröger (1996) behaupten, wenn sie jungen Müttern den Bezug von staatlichen Transferleistungen in Kindererziehungszeiten vorwerfen.

Im Gegensatz zu den Positionen der Hauptschulgruppe wie auch der Kinderpflegeklasse wird – trotz unterschiedlicher Diskussionsanlässe – im Datenmaterial beider BVJ-Klassen der Übergang in Elternschaft nicht in Verbindung mit einem gelungenen Berufseinstieg thematisiert. Ein Sachverhalt, der mit Blick auf Handlungsfähigkeit „strategischen“ Charakter bekommt, weil die Sinnstiftung durch Berufstätigkeit von der Sinnstiftung durch Mutterschaft ersetzt werden kann. Das ist möglicherweise auch milieuhängig zu deuten: So zeigt die Auseinandersetzung der zuletzt zitierten BVJ-Mädchen mit der Schwangerschaft „ihrer“ Sozialpädagogin z.B. auch, dass für keine von ihnen Mutterschaft und Erwerbstätigkeit als parallel gelebte Entwürfe vorstellbar sind, wenngleich ihnen die Möglichkeit grundsätzlich bekannt ist. Da aber weder die Möglichkeit der Teilzeitausbildung noch die explizite Verlagerung von Familienoptionen auf die Zeit nach der Ausbildung diskutiert wird, ist davon auszugehen, dass der Übergang in Elternschaft eine Zukunft und gesellschaftliche Teilhabe sichernde Option ist. So herrscht z.B. in beiden BVJ-Klassen Einigkeit hinsichtlich der Erziehungsmaxime, Kinder bis zum Eintritt in den Kindergarten selbst zu Hause zu betreuen – also sinnstiftend gebunden zu sein.

In allen hier berücksichtigten Daten von Gruppendiskussionsverläufen spielt der mögliche oder tatsächliche Übergang in Elternschaft für die beteiligten Jungen keine artikuliert, zukunftsbezogene Rolle. Sofern sie sich in der gemischtgeschlechtlichen Diskussionsrunde zum Elternpraktikum überhaupt damit auseinandersetzen, bleiben männliche Redebeiträge im Vergleich zu jenen der Mädchen sehr distanziert und abstrakt. Die Aussagen und Positionen der Mädchen dagegen sind meist recht klar, drücken aber auch biografische Unsicherheiten in der Auseinandersetzung mit dem möglichen und tatsächlichen Übergang in Elternschaft aus: So sind beispiels-

weise mehrere Mädchen der Kinderpflegeklasse bereit, den Simulator für die Überprüfung ihrer Kompetenzen und früherer Entscheidungen zu nutzen, obwohl sie von den verunsichernden und stigmatisierenden Erfahrungen der BVJ-Klasse wissen.

Trotz geringer Variationsbreite an biografischen Gestaltungsmöglichkeiten setzen sich die Mädchen der Diskussionsrunden aktiv mit unterschiedlichen Positionen und Szenarien von möglicher Elternschaft auseinander, während die Redebeiträge der Jungen zu diesem Zukunftsaspekt eher ablenkend, ironisierend und damit distanzierend verlaufen. Das mag durchaus darin begründet sein, dass sie sich vielleicht noch nicht so intensiv wie die Mädchen mit diesen Fragen der individuellen Zukunftsplanung und der Familienoptionen befasst haben. Aber es ist ebenso wahrscheinlich, dass diese Distanz auch auf ein recht traditionelles männliches Rollenbild des Familienernähers zurückzuführen ist, denn ihre Visionen zur Familiengründung sind mit Erwerbsarbeit und der Ablehnung von staatlicher Alimentation verbunden. Ein Bild, das angesichts der prekären Situation dieser Jungen am (höchst unsicheren) Übergang in Erwerbstätigkeit soweit verunsichern muss, dass es für sie zum Erhalt von individueller Handlungsfähigkeit und Zukunftsgewissheit eher geboten scheint, Distanz zum Thema zu wahren – also letztlich eine weitere Variation von Handlungsfähigkeit am Übergang in die Möglichkeit der Elternschaft.

Im Gegensatz zur frühen Vaterschaft von Jungen bietet frühe Mutterschaft Mädchen eine veränderte Konstruktion der (milieuhängigen) „Normalbiografie“ und ermöglicht die eigenständige Lebensführung trotz Exklusion vom Arbeitsmarkt – eine Option, die intersektional nicht nur entlang der Differenzlinien Gender und Class zu reflektieren ist, sondern auch explizit die Komponente des „Doing Ethnicity“ beinhaltet: Die Mädchen und jungen Frauen der Gruppendiskussionen sind nicht nur von Bildungsbenachteiligungen und Armutslebenslagen betroffen, sondern haben in beiden BVJ-Gesprächsrunden fast alle einen Migrationshintergrund und nutzen jeweils die Chance, sich in ihren Argumentationen darauf zu beziehen. Während die Diskussionsverläufe zum Berufseinstieg den Migrationshintergrund bzw. einen ungeklärten Aufenthaltsstatus als Exklusionsgrund betonen, verweisen die Mädchen in Abgrenzung zur Programmatik des Babysimulators im Diskussionsverlauf mehrfach selbstethnisierend auf diese Differenzlinie:

Xw: Ja bei uns ist das wie- (GD 1, 551)

7w: Das Projekt nā, soll euch- soll euch aber nicht abschrecken oder so, nā. (BVJ (BS), 897–899)

Mit Hilfe dieses Selbstdefinitionskonstrukts grenzen sich Mädchen mit Migrationshintergrund von der Botschaft der sozialen Unerwünschtheit früher Elternschaft ab. Sie verständigen sich darüber, dass diese Zukunftsopti-

on für sie durchaus mit sozialer Anerkennung verbunden ist, wobei sie sich aber durch deren verdeckte Thematisierung und ethnische Konnotation vor dem möglichen Vorwurf der zunächst zu erreichenden beruflichen Zukunft zu schützen wissen. Solche Doing-Ethnicity-Konstruktionen deuten darauf hin, dass Traditionelles auch hier überarbeitet und als bewusste Strategie in Handlungskonzepte eingebaut wird (vgl. den Beitrag von Stauber in diesem Band). Zugleich ist es als jugendkulturelle Selbstdeutungsvariation von sozial- und bildungsbenachteiligten Mädchen (mit Migrationshintergrund) zu lesen. Sie setzen der normativen Vorgabe, zunächst von der Schule über Ausbildung zum Berufseinstieg zu gelangen, bevor Familienvorstellungen umsetzbar werden, einen alternativen Lebensentwurf entgegen.

Die Jugendlichen reproduzieren also soziale Zuschreibungen und brechen sie gleichzeitig auf, indem sie ihre künftige Normalität mit Bezug auf soziale Herkunft, Ethnizität und Gender als kollektive Orientierungen in den Gruppendiskussionen definieren und rekapitulieren. Sowohl die Doing-Gender- wie auch die Doing-Class- und besonders die Doing-Ethnicity-Ebene sind dabei für die eigene Selbstvergewisserung zu Fragen des Übergangs in Elternschaft nützlich – wenngleich solche sinnstiftenden Selbstdeutungen mit dem Risiko der Selbst-Stigmatisierung einhergehen und in ihren langfristigen Konsequenzen noch weiter zu beobachten sind. Erst dann kann abschließend beurteilt werden, wie weit die Diskussionsbeiträge hierzu eher an internalisierten gesellschaftlichen Erwartungen oder an biographischen Überzeugungen bzw. Planungen ausgerichtet sind.

4. Handlungsfähigkeit

Angesichts der eingangs skizzierten, auf den Bildungsstand bezogenen Differenz zwischen dramatisierender Darstellung und anerkennender Wertschätzung am biografisch frühen Übergang in Elternschaft, scheint es geboten, künftige Überlegungen und Handlungsansätze zur Stützung und Erweiterung vorhandener Handlungsfähigkeit bestätigend und individuell anerkennend auszurichten. Von einem solchen Paradigmenwechsel zur Deutung der Situation Jugendlicher am Übergang in Elternschaft wäre eine entdramatisierende Wirkung zu erwarten – die allerdings mit großen Widerständen im fachlichen und öffentlichen Problemverständnis zu rechnen hat (vgl. Wallner 2010).

Bislang überwiegen (vor allem in öffentlichen und medialen, aber nach wie vor auch in fachpraktischen Diskursen) abwertende, ursachenorientierte Defizitdeutungen, wie z.B. jene des Kompetenzmangels, der Fehlentscheidungen, des Fluchtverhaltens oder der abweichenden Normierung. Anerkennend handlungsorientierte Deutungen sind dagegen jene, dass der Übergang in Elternschaft das Ergebnis einer Auseinandersetzung mit Strukturen, normativen Vorgaben, kollektiven Lebensentwürfen und biographischen Erfahrungen sowie der Suche nach einer symbolischen Orientierung sein

kann (vgl. den Beitrag von Stauber in diesem Band). Und auch die Möglichkeit, den Übergang durch einen Schwangerschaftsabbruch zu verzögern, ist eine autonome Entscheidung und Umsetzung des Bedürfnisses nach eigenständiger Lebensführung.

Einen Kinderwunsch bzw. die Entscheidung, den Übergang in Elternschaft im Schwangerschaftsfall zu akzeptieren und aktiv zu gestalten, ist ein Verstoß gegen soziale Normen – die sogar von jenen vertreten werden, die selbst davon betroffen sind: Sie verurteilen eine allzu starke Abweichung von der Norm als verantwortungslos, wenn sie davon sprechen, dass 13-Jährige mit dem Ziel des Schulabbruchs gewollt nach Elternschaft suchen. Zu sehr sind frühe Mutterschaft und frühe Vaterschaft, ungeachtet der Differenzlinien Geschlecht, Schicht, Ethnie und Bildungsstand tabuisiert⁴ – und umso nachvollziehbarer werden die verdeckten Diskurse in den Gruppendiskussionen. Zugleich zeugt aber die dort auch vorfindbare Offenheit, mit der sich die jungen Frauen in Orientierung an klassischen Rollenmodellen in den Gruppendiskussionen positionieren, von möglicherweise aktuell wachsender Handlungsfähigkeit angesichts ihrer unkalkulierbar gewordenen Position auf dem Erwerbsarbeitsmarkt.

Aber mit dem über die Schwangerschaft manifestierten Ausdruck von Körperlichkeit sind Gefährdungslagen verbunden. Während die These von der direkten körperlichen Gefährdung durch jugendliche Schwangerschaft mittlerweile nicht mehr als Gegenargument geführt wird, sind doch die Entscheidungen, Übergänge durch Schwangerschaftsabbrüche hinauszuzögern, mit physischen und psychischen Gefährdungen verbunden – ein Sachverhalt, der auch in der Gruppendiskussion der BVJ-Schülerinnen diskutiert wird. Es liegt auf der Hand, dass hier die Handlungsfähigkeit ihre Grenzen haben mag und eine Schülerin in einer solchen Situation flankierender Begleitung bedarf, eben um ihre Handlungsfähigkeit zu erhalten, die sie mit ihrem irreversiblen Entschluss des Schwangerschaftsabbruchs und unter Berücksichtigung ihrer komplexen Problemkumulationen in Partnerschaft, Familie und Schule und auch in der Thematisierung ihrer Erfahrung im Diskussionsrahmen bis dahin gezeigt hat. Die argumentative Stützung ihrer Situation durch die Mitschülerin ist dabei ebenso als Teil von genderbezogener Handlungsfähigkeit im Sinne einer „Peer-Solidarität“ unter Frauen (nachdem die Jungen der Gruppe auf die psychische Gefährdung hingewiesen haben), aber auch als Ausdruck solcher Unterstützungsbedarfe zu sehen – und z.B. ganz praktisch als ein entsprechendes Angebot im Rahmen von Beratung oder als Gruppenangebot der Familienbildung denkbar.

⁴ Hinsichtlich der Linie Gesundheit – Krankheit oder Behinderung ist zu vermuten, dass sie dann gänzlich indiskutabel wird.

5. Handlungsfähigkeit angesichts sozialpädagogischer Adressierung

Während bislang minderjährige Schwangere und Mütter vor allem im Kontext von Interventionsmaßnahmen und Beratungsangeboten der Jugendhilfe gesehen werden, würde die konsequente Einbindung in Konzepte der Familienbildung die Anerkennung von Handlungsfähigkeit auch nach Außen tragen können. Bislang sind die Belange und Bedürfnisse junger und sehr junger Erwachsener ebenso wie Jugendlicher, die Mütter oder Väter sind oder werden, dort noch nicht durchgehend mit einbezogen. Der Studie von Lösel, Schmucker, Plankensteiner, Weiss und Zucker (2006) zufolge haben die Einrichtungen dies aber nunmehr zumindest teilweise als Entwicklungs herausforderung erkannt. In Nordrhein-Westfalen schließen sich aktuell die Familienbildungsstätten mit entsprechenden zielgruppenbezogenen Angeboten über ein Internetportal zum Netzwerk „www.teenagermuetter.de“ zusammen (vgl. Chamakalayil 2010, S. 132). Der Internetauftritt dieses Netzwerkes richtet sich allerdings in erster Linie an all jene Professionen, die mit und für minderjährige Mütter arbeiten, und ihnen regionale Anlaufstellen nennen wollen. Außerdem zeigt die Sammlung dieser Anlaufstellen einen deutlichen Überhang an beratenden und intervenierenden Anbietern, während Einrichtungen und Angebote der Familienbildung mit einem auf Altersgruppe und Elternschaft bezogenen Angebot in den vernetzten Städten die Ausnahmen sind.

Die auf dieser Website über den Überhang an Beratung und Intervention abgebildete professionelle Prämisse der Nicht-Handlungsfähigkeit minderjähriger Mütter und Väter lässt ihre tatsächliche Handlungsfähigkeit letztlich aber noch deutlicher werden: Denn *obwohl* die jungen Mütter und Väter solcher einschränkenden gesellschaftlichen Normierung unterworfen sind und auch darum wissen, gelingt es ihnen, einen oft widrigen Alltag zu organisieren und mit Befriedigung zu leben, sich selbst als Akteure ihrer Biografien zu verstehen, Ressourcen zu mobilisieren und sich innerhalb ihrer Kontexte gegenseitig solidarisch zu unterstützen – sich also den entmachtenden Normierungszwängen nicht zu unterwerfen. Wenn sie allerdings mit einer derart massiven Entmachtungsinszenierung konfrontiert werden, wie jener der sogenannten Elternpraktika mit Babysimulatoren, muss auch eine so handlungsfähige junge Frau wie jene Mutter aus der BVJ-Klasse kapitulieren: Nach der unfreiwilligen, passiven Projektteilnahme betont sie ihre Unzulänglichkeit aufgrund ihrer frühen Mutterschaft: „also ich darf da jetzt so und so nichts sagen, denn ich bin ja selber früh Mutter geworden“ (Spies 2008, S. 133). Die soziale Aberkennung ihrer Leistung und der damit verbundene Verlust an Handlungsfähigkeit durch die Begegnung mit der Simulationsprogrammatisierung sind allerdings besonders in ihrer Schilderung der Situation einer Mitschülerin und Freundin deutlich. Diese durchlebt angesichts ihrer Schwangerschaft, die nach der Simulati-

onserfahrung eintrat, eine schwere Krise, traut sich die Mutterschaft nun nicht mehr zu und kann den Netzwerkressourcen ihrer Peers ebenso wie der Unterstützung durch die Freundin nicht mehr vertrauen (vgl. ebd.). Die vor der Simulationserfahrung unisono vorhandene Einschätzung, auch einen biografischen Umbruch durch Schwangerschaft gut und sicher bewältigen zu können, ist dieser jungen Frau abhanden gekommen, weil versucht wurde, ihre Handlungsfähigkeit im Verhütungsverhalten durch ein Überforderungsszenario zu erweitern. Da die Programmatik der Simulationsprojekte darauf angelegt ist, symbolische Handlungsgewissheiten und sinnstiftende biographische Planungen in Frage zu stellen, gilt diese Verunsicherung erst recht, wenn der Übergang in Elternschaft mit einer unbeabsichtigten Schwangerschaft verbunden ist: Der Botschaft der Simulationsprogrammatisierung zufolge ist dies nunmehr keine alltägliche Lebensbewältigungsleistung mehr, sondern der sozial unerwünschte Beweis des individuellen Verhütungsversagens – also die Dokumentation der antizipierten Unfähigkeit (s.o.). In der Folge fällt die junge Schwangere dem Bericht nach sowohl aus ihrem Sozialkontext wie auch aus ihrem Bildungskontext heraus und gehört damit auch zur Gruppe der Mädchen, die nach wie vor wegen Schwangerschaft in „bedeutendem Ausmaß“ (Stamm 2007, S. 23) ihre Bildungsverläufe abbrechen (müssen) und sich hinsichtlich ihrer Einmündung in den Erwerbsarbeitsmarkt vor gravierende Schwierigkeiten gestellt sehen. Schwierigkeiten, die allerdings über Modelle der Teilzeitausbildung gut zu bewältigen sind bzw. wären und einen erheblichen Zugewinn an Handlungskompetenz auch hinsichtlich der erzieherischen Verantwortung als Mutter beinhalten (vgl. Friese 2008), da sie die biographischen Gestaltungsmöglichkeiten angesichts geringer Gestaltungsspielräume erheblich erweitern und den Widerspruch zwischen beruflicher und familialer Orientierung nachhaltig entschärfen. Den Befunden Marianne Frieses zufolge transportiert sich diese Erweiterungsleistung auch auf die Kinder, die, bei entsprechend hochwertiger Kinderbetreuung, gerne in die Obhut von Tageseinrichtungen gegeben werden, weil die jungen Mütter auch deren Handlungsfähigkeitsentfaltung im eigenen – höchst elternkompetenten – Beurteilungsrahmen zum Maßstab eigenen Handelns machen. Trotz solch positiver Befunde und Erwartungen konnte sich die Teilzeitausbildung in den vergangenen 10 Jahren kaum etablieren, obwohl ihre rechtliche Verankerung gegeben ist. Dort wo sie möglich ist, wird sie noch immer als Ausnahme „modelliert“. Insofern liegt auch die Frage auf der Hand, ob diese verdeckte Möglichkeit der Zukunftssicherung nicht möglicherweise auch aus strategischem Ermessen im Kontext der „moral panic“ also in Befürchtungen (angesichts der problematischen Ausbildungsmarktsituation) den Bedarf quasi erst zu erzeugen.

Angesichts der medialen Stilisierung von de facto seltenen Schwangerschaften Jugendlicher zum jugendkulturellen Risikoritual stellt sich vielmehr die Frage, ob und warum der sichtbare körperliche Ausdruck gelebter

sexueller Handlungsfähigkeit derartige moralische Empörungen auslösen kann bzw. so breit als bedrohlich wahrgenommen wird und die lange Tradition des sexuellen Strafdiskurses gegen junge Frauen eine erstaunlich breite (Fach)Öffentlichkeit findet (vgl. Wallner 2010). Es scheint, dass sich bislang vor allem junge Schwangere und jugendliche Mütter durch ihre Handlungsfähigkeit am Übergang in Elternschaft auszeichnen, obwohl ihnen von Handlungen auf institutioneller Ebene (vermutlich ungewollt) Stolpersteine in Form von so fraglichen Rettungskonstrukten und -programmatiken wie jenen des Babysimulators in den Weg gelegt werden. So sind die Abgrenzungsbemühungen und -strategien der Mädchen und jungen Frauen, die sich über die Betonung von eigenen Normierungen wie jenen der Ethnizität oder des Sozialen Milieus wiederum gegen die institutionell vertretenen Normierungen richten, selbst Teil jugendlicher Handlungsfähigkeit.

In den Alltagspraxen ebenso wie in den Selbstaussagen zur Elternschaft liegt die Betonung auf der Bereicherung des eigenen Lebens – solange, bis die als hilfreich gedachte Intervention eines Präventionsanliegens die biografischen Konstruktionsprozesse irritiert. Die forschungsmethodologisch auf die Erhebung kollektiver Orientierungen ausgerichteten Gruppendiskussionen belegen, dass dies vor allem ein genderspezifischer Eingriff in die Zukunftsgewissheit werden kann, denn die Kalkulation bestimmter Entscheidungen ist bereits vor der Störung oder auch ganz ohne sie von alltagspraktischer Relevanz.

In diese alltagspraktischen Reflexionen werden sowohl die eignen Ressourcen, als auch jene der Paarbeziehung und des sozialen Umfeldes einbezogen, um einerseits das Risiko des Scheiterns kalkulieren zu können, aber auch die finanziellen Rahmenbedingungen einschätzen zu können. Diese letztlich unabdinglichen existenziellen Bedingungen werden mit Blick auf die damit verbundene Verantwortung gegenüber dem Kind und auch mit Blick auf finanzielle Bedingungen reflektiert (vgl. Spies 2008, S. 126), denn die Risiken der Armutsgefährdung sind den Jugendlichen entlang eigener biografischer Bedingungen und Befürchtungen und der damit verbundenen Limitierungen von Handlungsoptionen allgegenwärtig.

Zur Erschließung von Handlungsfähigkeit minderjähriger und sehr junger Mütter und Väter am Übergang in Elternschaft scheinen ihre Erzählstrategien aufschlussreich und nützlich, denn sie sind – verdeckt – sehr intensiv damit beschäftigt, sich mit ihren Bildungsbiografien und deren Möglichkeiten auseinanderzusetzen. Dazu zählt auch, die Option Mutterschaft als strukturelle Komponente dieser biografischen Verläufe transparent zu machen und als weitere Facette des „Girls-Work“ (Wihstutz 2007) anzuerkennen. Frühe Mutterschaft und die Auseinandersetzung mit den Bedingungen des Übergangs in Reflexion und Alltagspraxis gehört zur unsichtbaren Arbeit, die Mädchen leisten, deren verantwortungsvolle, pflegerische Tätigkeiten aber bislang weitgehend verdeckt stattfinden.

Literatur

- Bindel-Kögel, Gabriele (2006): Frühe Mutterschaft als Herausforderung. Lebenslagen junger Mütter. In: Forum Erziehungshilfen, H. 2, S. 68.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2009): 13. Kinder- und Jugendbericht, http://www.dji.de/bibs/13_Kinder_und_Jugendbericht_DRS_1612860.pdf [15.12.2009]
- BZgA: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2006): Jugendsexualität. Wiederholungsbefragung von 14–17-jährigen und ihren Eltern. Ergebnisse der Repräsentativbefragung von 2005. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Cater, Suzanne/Coleman, Lester (2006): „Planned“ teenage pregnancy. Perspectives of young parents from disadvantaged backgrounds. Bristol: Policy Press.
- Chamakalayil, Lalitha (2010): Rückkehr zur „Mütherschule“? Anforderungen an die Familienbildung angesichts der Situation einer vernachlässigten Zielgruppe. In: Spies, Anke (Hrsg.): Frühe Mutterschaft. Die Bandbreite der Perspektiven und Aufgaben angesichts einer ungewöhnlichen Lebenssituation. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 127–146.
- Cohen, Stan (2002): Folk Devils and Moral Panics: Thirtieth Anniversary Edition. London: Routledge.
- Corti, Louise/Witzel, Andreas/Bishop, Libby (2005): Potenziale und Probleme der Sekundäranalyse. Eine Einführung in die FQS-Schwerpunktausgabe über die Sekundäranalyse qualitativer Daten [13 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research 6, H. 1, Art. 49, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0501495> [2.12.2009].
- Friedrich, Monika/Remberg, Annette (2005): Wenn Teenager Eltern werden ... Lebenssituationen jugendlicher Schwangerer und Mütter sowie jugendlicher Paare mit Kind. Eine qualitative Studie im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Frieße, Marianne (2008): Kompetenzentwicklung für junge Mütter. Förderansätze der beruflichen Bildung. Bielefeld: W. Bertelsmann.
- Frieße, Marianne/Schweizer, Bettina (2001): Bildung und Ausbildung für junge Mütter: Eine Herausforderung für die Reform der beruflichen Bildung. In: Frieße, Marianne/Helmken, Christine/Pregitzer, Sabine/Schweizer, Bettina (Hrsg.): Berufliche Lebensplanung für junge Mütter. Dokumentation der Fachtagung am 17./18. November in Bremen. Bremen: Universität Bremen Universitätsbuchhandlung, S. 12–28.
- Lösel, Friedrich/Schmucker, Martin/Plankensteiner, Birgeit/Weiss, Maren (2006): Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich. Abschlussbericht. Erlangen: www.bmfsfj.de/doku/elternbildungsbereich [02.11.2009].
- Scheithauer, Herbert/Hayer, Tobias/Niebank, Kay (2008): Problemverhaltenweisen und Risikoverhalten im Jugendalter. Ein Überblick. In: Scheithauer, Herbert/Hayer, Tobias/Niebank, Kay (Hrsg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter: Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Stuttgart: Kohlhammer, S. 11–33.
- Spies, Anke (2010): Frühe Mutterschaft – Eine pädagogische Herausforderung der besonderen Art. In: Spies, Anke (Hrsg.): Frühe Mutterschaft. Die Bandbreite der

- pädagogischen Perspektiven und Aufgaben angesichts einer ungewöhnlichen Lebenssituation. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 9–24.
- Spies, Anke (2008): Zwischen Kinderwunsch und Kinderschutz. **Babysimulatoren** in der pädagogischen Praxis. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Spies, Anke (2005): Kinder statt Beruf? Zukunftsoptionen benachteiligter Mädchen am Übergang von der Schule in den Beruf. In: *Unsere Jugend*, H. 12, S. 522–532.
- Stamm, Margrit (2007): Die Zukunft verlieren? Schulabbrecher in unserem Bildungssystem. In: *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, H. 1, S. 15–36.
- Thiessen, Barbara (2010): Jenseits der Norm: Lebenslagen junger Mütter. In: Spies, Anke (Hrsg.): *Frühe Mutterschaft. Die Bandbreite der Perspektiven und Aufgaben angesichts einer ungewöhnlichen Lebenssituation*. Baltmannsweiler: Schneider, S. 25–46.
- Trumm, Anne (2003): Minderjährige Mütter in Einrichtungen der Jugendhilfe. In: *Das Jugendamt* 76, H. 1, S. 6–11.
- Van den Berg, Harry (2005): Reanalyzing Qualitative Interviews From Different Angles: The Risk of Decontextualization and Other Problems of Sharing Qualitative Data [48 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 6, H. 1, Art. 30, <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0501305>. [2.12.2009]
- Wagner-Kröger, Rosa (1996): Junge Mütter in der Heimerziehung – Mädchenspezifische Problemdefinitionen. In: Birtsch, Vera/Hartwig, Luise/Retza, Burglinde (Hrsg.): *Mädchenwelt – Mädchenpädagogik*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen, S. 222–240.
- Wallner, Claudia (2010): Junge Mütter in der Kinder- und Jugendhilfe: sanktioniert, moralisiert, vergessen oder unterstützt? In: Spies, Anke (Hrsg.): *Frühe Mutterschaft. Die Bandbreite der Perspektiven und Aufgaben angesichts einer ungewöhnlichen Lebenssituation*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 47–75.
- Weller, Konrad (2003): Deutschland – eine „unaufgeklärte Nation“? In: *BZgA FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung*, H. 4, S. 39–44.
- Wihstutz, Anne (2007): The significance of care and domestic work to children: A German Portrayal. In: Hungerland, Beatrice/Liebel, Manfred/Milne, Brian/Wihstutz, Anne (Hrsg.): „Working to be someone“ Child focussed research and practice with working children. London/Philadelphia: Jessica Kingsley Publishing House, S. 77–86.

Disa Bergnéhr

Nicht zu jung und nicht zu alt

Alter, Biologie und Körper als Aspekte des Timings der Familiengründung¹

Einleitung

Seit Beginn der 1970er Jahre sinken die Geburtenraten in vielen westeuropäischen Ländern stetig und sind längst unter das Niveau, auf dem sich die Bevölkerung rein rechnerisch reproduziert, gefallen (Coleman 1996). Generell gibt es in den westlichen Gesellschaften den Trend, Heirat und Elternschaft nach hinten zu verschieben – einhergehend mit einer höheren Beteiligung von Frauen an höherer Bildung und Erwerbsarbeit. DemographInnen nennen diese Entwicklung den zweiten demographischen Übergang, welcher sich bis heute in sinkenden Geburtenraten niederschlägt (Bongaarts 2002; Lesthaeghe/Willems 1999). Jüngere offizielle Statistiken belegen, dass das Durchschnittsalter der Mütter zum Zeitpunkt der ersten Geburt innerhalb der Europäischen Union im Jahre 2003 bei 28 Jahren lag (EUROSTAT 2008). Verglichen mit den 70er Jahren sank die Geburtenrate von Frauen unter 30 Jahren, während die Geburtenrate von Frauen über 30 Jahren im gleichen Zeitraum zunahm (EUROSTAT 2009). Warum entscheiden sich europäische Frauen und Männer heute später für die Elternschaft, als sie dies 30 oder 40 Jahre zuvor taten?

Ein wesentlicher Kontext dieser Fragen ist die Ausdehnung der Jugendphase aufgrund neuer Anforderungen der Arbeitswelt (siehe z.B. Hobcraft/Kiernan 1995; Lee 2001; Nilsen/Brannen 2002; Björnberg u.a. 2006). Junge Frauen und Männer verbringen mehr Zeit in Ausbildung und Schule, was bedeutet, dass sie auch länger finanziell von ihrer Familie, von Ausbildungsbeihilfen und/oder staatlicher Unterstützung abhängig und somit gezwungenermaßen älter sind, wenn sie in das Arbeitsleben eintreten. Hier lassen sich Parallelen zur Diskussion um die Bedeutung des Erwachsenseins ziehen. Zusätzlich zu Selbstständigkeit und Selbstbestimmtheit, welche hierbei als wichtige Indikatoren wahrgenommen werden, ist das Erwachsenenalter traditionell an stabile Verhältnisse gebunden: ein sicherer Arbeitsplatz, ein festes Einkommen, ein fester Wohnort, eine feste Partner-

¹ Aus dem Englischen übersetzt von Christian Wissmann.